

über 2 Millionen Mark für die verschiedenartigsten und meist wenig schönen Objekte ausgegeben werden, wurde von genauen Kennern eher als zu niedrig, als zu hoch gerufen bezeichnet. Wie viel Gutes ließe sich für solche Summen schaffen, wenn die Auftraggebenden richtig beraten wären!

Von solchen Ermächtigungen ging man aus, als sich das Württembergische Landesgewerbeamt in Stuttgart von der Stat. Zentralstelle für Gewerbe und Handel die Ermächtigung erbat, diese Angelegenheit in einer über Württemberg hinausgehenden Weise der allgemeinen Aufmerksamkeit der beteiligten Kreise näher zu bringen. Ganz besonders in Tübingen nahm man die Anregung mit Interesse auf, der Direktor der Universität von Wolfen, der bekannte Architekt Prof. von Lange und der Generaldirektor Freyher von Gaisberg. Schließlich ergaben sich die erfolgreichen Probanden für die Veranstaltung einer Studentenkunst-Ausstellung in Stuttgart. Man bildete einen Ehrenauschuss, dessen Vorsitz der König Wilhelm II. von Württemberg übernahm und dem Gelehrte aller Universitäten beitrugen. Wir finden darunter die bekannten Namen Heinrich Wölfflin-Berlin, Ad. Muthes-Breslau, Rud. Schick-Darmstadt, Cornelius Gurlitt-Dresden, A. W. Schmid-Gießen, Henry Thode-Erfurt, Curtmann-Weipzig, Grenberg-Münster, Dehio-Magde und von der Universität Gießen ein Ehrenpatronat aus Tübingen von D. Gahr in München, ferner wurden von Hochschulen und aus Studentenkreisen zahlreiche Geldpreise gestiftet, im ganzen etwa 13 000 Mark.

Nach gründlicher Sichtung wurde dann kürzlich vom König die Ausstellung im Landesgewerbeamt in Stuttgart eröffnet. Es kann hier nicht Aufgabe sein, die einzelnen Ausstellungsobjekte auch nur kurz zu erwähnen, die Fülle des Gebotenen ist zu groß, und ein eingehender Bericht würde mehrere dieser Wochenbeilagen füllen. Ich will mich daher kurz fassen: Die Ausstellung besteht 1. aus dem Ergebnis des Wettbewerbs; 2. aus der Abteilung der Gegenstände, wie sie bisher auf diesem Gebiete noch niemals zu sehen gewesen ist; 3. aus einer retrospektiven Abteilung. Letztere ist in künstlerischer Hinsicht die interessanteste. Sie bringt u. a. ein prachtvolles silbernes Universitätszepter aus dem 16. Jahrhundert und herrliche silberne Barockvasen, die die Universität Gießen geschuldet hat. Von Greifswald legen wir vier Zepter aus dem 17. und 18. Jahrhundert aus dem Reichum der Universitäten an Kunstschätzen ab. Die Stammbücher bilden gewissermaßen eine Uebersetzung von den Professorenkreisen zu den Studenten und sind von ganz besonderem kulturgeschichtlichen Interesse. Eine prachtvolle Kollektion, wie sie bisher noch nie öffentlich zu sehen war, stammt aus der Stadtbibliothek von Breslau; auch vom Nürnberg Germanischen Museum sind interessante Werte gekommen, so u. a. eine große Anzahl von Kupferstichen. Des weitern finden wir vertreten die Museen von Hamburg, Weimar, Frankfurt a. M. u. a. Doch dieser Teil ist natürlich nicht der wichtigste, daß er aber der anziehendste der Ausstellung ist, spricht bereits dafür, daß die übrigen Abteilungen nicht gerade mit größtem Blick zusammengestellt sind. Wie bei einem solchen ersten Schritt gar nicht anders zu erwarten ist, findet sich da noch viel Tausendes, mancher abgerundete Versuch, die Eigenschaften der neuen Kunst auch auf das spezifisch Studentische zu übertragen und — ebenso natürlich — auch manches Verehrte. Nebenbei der Kunstgewerbliche Teil hinterläßt keinen einheitlichen Eindruck, kann sein, weil die Fülle des Ausgestellten dem Zuschauer etwas ermüdet, vielleicht auch, weil man ziemlich unbefriedigt darüber ist, daß oft nicht kenntlich gemacht ist, von wem die Sachen angeschafft sind. Wir sehen da alles: Anekdote, Schranke, Borten, Mühen, Schläger, Ehrenvasen, Präsidentschüssel, Kartenschränken, Pfeifen, Becher, Kneipbecken, Bierzapfel usw. Alles offenbar ein geübeltes Streben nach einfacher, gefälliger Eleganz. Von edelstem Geschmack kennt das doch so einfach gehaltenen Anstandes des Vereins deutscher Studenten in Darmstadt. Einen günstigeren, einheitsförmigeren Eindruck macht die Abteilung, die ganze Wohnungsanordnungen bringt, und die Ausstellung der Entwürfe und Pläne von Ferdinandus Häufler u. Im allgemeinen kann man vielleicht sagen, daß das Innere dieser Bauten schöner und ästhetischer

bedeutender ist als ihr Äußeres. Wie der moderne Baustil vom Ornament und vom Kunstgewerbe seine bedeutsamen Anregungen erhalten hat, so hat er auch das Bestreben, die Gemütsfreiheit des Innern nach außen durchzusetzen zu lassen; was aber eigentlich fehlt, das ist das architektonische, diejenige Beziehung der Bauernmassen, die durch das Widerpiel der tragenden, aufwärtsstrebenden und der fallenden, nach unten drückenden Kräfte hervorgerufen wird. Es gibt allerdings auch moderne Häuser, bei denen dieses Problem völlig gelöst ist, und das sind die Geschäftshäuser, Warenhäuser, Kaufhäuser. Eine Mangelhaftigkeit empfindet man am meisten bei größeren Privatbauten, kleinere dagegen lassen diesen Mangel nicht wahrnehmen. So mag es auch kommen, daß man als das Schönste von den anscheinlich Häusern jenes von Paul Hammeisen-Suttgart entworfenen bezeichnet möchte. Dieses allerliebste Häuschen will zeigen, wie es weniger bemittelten Verbindungen ermöglicht werden kann, ein eigenes Haus zu besitzen. Der Preis des Hauses ist auf 35 200 Mark berechnet, der Kubikmeter umbauter Raum zu 20 Mark gerechnet. Der Hausraum in all diesen Verbindungsgehäusern ist natürlich das Kneipzimmer, und so ist auch auf dessen funktionale Ausgestaltung das größte Gewicht gelegt. Original sind die in eigenen Häusern eingerichteten Dielen und eine besonders originelle Idee hat die Maria a. R. Kubona gehabt, die sich einen alten Fußboden- oder Bestimmungsturm als Korporationshaus eingerichtet hat.

Schon aus diesem knappen Bericht ist zu ersehen, daß die äußerst interessante Ausstellung, die A. Z. übrigens eine beachtenswerte Ergänzung in der A. Z. ebenfalls in Stuttgart stattfindenden Bauausstellung findet, eine ganze Menge Anregung bietet. Sie zeigt, daß wir eine neue, modernen Forderungen genügende Studententum haben. Nun gilt es nur: erstens in allen studentischen Kreisen Interesse für die neue Kunst zu wecken, und dann die Wirt und Virtuosen, die Studenten haben verdient, zu bewegen, diese Wohnlagen einigermaßen würdig einzurichten. Letzteres scheint mir die Hauptaufgabe zu sein! Und hier kann der Bruder Studio viel tun. Wenn er sich einfach weigert, in diese Studien zu ziehen, in denen glückliche Papierfächer und verstaubte Marktbuchlets die einzige „Dekoration“ bilden, so wird sich nach und nach schon etwas erreichen lassen. Freie Studentenschaft und die Verbindungen können hier manches tun, besonders in kleinen Universitätsstädten, in denen sie eine Wacht sind und durchsetzen können, was sie wollen!

Wozu hat der Mensch zwei Augen?

Von Dr. phil. Heinrich Pohl-Charlottenburg.

Diogenes erzählt uns von seiner an Abenteuer so reichen Reise von Kleien, den Entflogen, die nur ein Auge gehabt haben sollen. Der wissenschaftlichen Forderung ist es bis heute noch nicht gelungen, diese seltsamen Exemplare anzufinden. Für gewöhnlich besitzt eben der Mensch zwei Augen. Warum genügt uns aber nicht ein Auge? Für alle diejenigen, die irrträglichweise die Natur nach bestimmten Zwecken sich entwickeln lassen, dürfte in der Unterirdung dieser Frage eine fruchtbarere Arbeit zu finden sein. Ein Geringerer als der große Meister Leonardo da Vinci hat in seinem Trattato della pittura zuerst auf die Tatsache hingewiesen, daß wir mit beiden Augen nicht dasselbe sehen, daß die perspektivischen Bilder auf der Netzhaut unserer Augen nicht vollkommen kongruent sind.

Bekanntlich gleicht unser Auge der camera obscura des Photographen. Wie auf der lichtempfindlichen Platte des photographischen Apparates perspektivische Bilder der davor befindlichen Gegenstände durch chemische Reaktion festgehalten werden, so entstehen auf der Netzhaut unseres Auges die Abbilder der Außenwelt. Das Netzhautbild hat also immer eine flächenhafte Ausdehnung; niemals liegen hier die Punkte der beobachteten Gegenstände teils vor und hintereinander. Und doch, wenn wir die Objekte unserer Wahrnehmung, etwa die in einem Zimmer vorhandenen Gegenstände betrachten, so finden wir sie nach drei Dimensionen ausgedehnt, in körperlicher Form vor uns. Welche Erklärung ist da zu geben? Wie entsteht der körperliche Eindruck? Betrachten wir einmal aufmerksam die vor uns befindlichen Gegenstände, so finden wir, daß wir sie mit dem linken Auge mehr von der linken Seite, mit dem rechten Auge mehr von der rechten Seite sehen. Diese beiden Bilder sind also keineswegs vollkommen gleich und ergänzen sich erst gegenseitlich zu dem körperlichen Eindruck.

In der eigentümlichen Wirkungsweise unseres Augenpaars finden wir auch eine Antwort auf die Frage, weshalb ein vom Maler entworfenes Gemälde trotz höchster künstlerischer Vollendung niemals den Effekt der vollständigen Täuschung in uns erzeugt. Wir sehen die Kenner der pers-